

HEYNE <

Das Buch

Rund 600 Jahre sind seit dem Fall von Camlantis vergangen. Seither herrscht auf dem Kontinent Jackals das Zeitalter der Dunkelheit. Doch die Camlantiker und ihre segensreichen Erfindungen sind keineswegs vergessen. Es herrschen finstere Zeiten im Königreich Jackals. Seit dem Fall der glorreichen Zivilisation von Camlantis sind Hunderte von Jahren vergangen, doch die Schätze ihrer Kultur sind noch immer gegenwärtig. Die Wissenschaftlerin Amelia Harsh betrachtet es als ihre Aufgabe, die sogenannten Kristallbücher zu finden, geheimnisvolle historisch-technische Dokumente, und die darin enthaltenen Informationen ihren Landsleuten zugänglich zu machen. Mit Käpt'n Black, dem Dampfmann Eisenflanke und einer Handvoll anderer Freunde begibt sich Amelia per Schiff mutig ins Herz der Dunkelheit – an unterirdische Orte jenseits der Wellen, die noch kein Jackalianer jemals betreten hat. Doch ihre Expedition steht unter keinem guten Stern, denn neben diversen Widersachern und Konkurrenten treffen sie auf einen Gestaltwandler und auf eine unter dem Namen Gibbonkatze bekannte Piratin, die stets zur Stelle ist, wenn etwas Lohnenswertes in Aussicht zu sein scheint. Auch der Wolkenrat, die geheime staatliche Kontrollinstanz, hat eine Agentin eingeschleust. Als eines Tages ein ominöser Nebel das gesamte Land überzieht, droht nicht nur Amelia Marshs Schatzsuche das Ende, sondern ganz Jackals der Untergang ...

Das große Steampunk-Epos von Stephen Hunt:

Erster Roman: *Das Königreich der Lüfte*

Zweiter Roman: *Das Königreich jenseits der Wellen*

Der Autor

Stephen Hunt, geboren 1966 in Kanada, ist der Mitbegründer des Online-Magazins *SFcrowsnest.com* und hat bereits für mehrere Magazine und Zeitungen geschrieben. Mit *Das Königreich der Lüfte* hat Hunt international viel Beachtung gefunden. Der Autor lebt und arbeitet abwechselnd in London und in Spanien.

STEPHEN HUNT

DAS KÖNIGREICH
JENSEITS DER
WELLEN



Roman

Aus dem Englischen
von Kirsten Borchardt

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe
THE KINGDOM BEYOND THE WAVES



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstaussage 09/2011
Redaktion: Werner Bauer
Copyright © 2008 by Stephen Hunt
Copyright © 2011 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Buch-Werkstatt, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52551-1

www.heyne-magische-bestseller.de



Amelia Harsh wischte sich die schweißnassen Hände an ihrer Lederhose ab, dann packte sie Mombikos Arm, dessen Finger sie schraubstockartig umklammernten. Der ehemalige Sklave zog sie auf den Felsvorsprung, und die Adern auf seinen Armen traten dick hervor, als er ihr das letzte kurze Stück bis zum Gipfel emporhalf. Zänkische Stimmen wie das Klappern von Sandkäfern klangen hinter Amelia den brennend heißen Berghang hinauf.

»Du kletterst besser als sie, sogar mit deinem vergifteten Arm«, sagte Mombiko.

Amelia rieb sich die gerötete Wunde an ihrer rechten Schulter, eine Schulter, die – ebenso wie ihre linke – so gewaltig wie die eines Gorillas war. Dies lag nicht am Stich des Skorpions, der vor zwei Nächten in ihr Zelt gekrochen war, sondern war auf Weltensänger-Hexerei zurückzuführen. Ihre ausgeprägten Bizepsmuskeln hätten eine Tür aus den Angeln reißen oder einem Kamel den Schädel einschlagen können, doch ihre ganze Kraft war durch den verdammten Giftstachel des Insekts so gut wie nutzlos geworden. Und dann hatte der

Skorpion ausgerechnet auch noch ihren Pistolenarm erwischt.

Mombiko reichte der Professorin eine herrlich kühle Wasserflasche, und sie trank gierig einen großen Schluck, bevor sie den Abhang hinunterblickte, um nach den Macanalie-Brüdern Ausschau zu halten. Sie waren noch eine Minute vom Gesteinssims entfernt, bedachten sich mit Flüchen und stritten über die besten Stellen, an denen man mit Füßen und Händen Halt finden konnte, um zum Gipfel hinaufzuklettern.

»Die Brüder haben uns durch die Nördliche Wüste gebracht«, sagte Amelia. »Es gibt nicht viele Oberländer, die das geschafft hätten.«

»Du weißt, wo diese drei Abschaumgestalten ihr Wissen über die Sandgebiete erworben haben, Mma«, sagte Mombiko in anklagendem Ton. »Die Brüder führen Händler in beiden Richtungen über die Grenze – und vermeiden so im Norden die Finanzbeamten des Königreichs und im Süden die Steuereintreiber des Kalifen.«

Amelia deutete auf das Meer windgeformter Dünen, das sich unter ihnen ausbreitete. »Es ist ja kaum eine nennenswerte Grenze. Davon abgesehen weiß ich über ihre Nebengeschäfte ebenso gut Bescheid wie du. Sie fangen geflohene Sklaven wieder ein, die es bis ins Oberland geschafft haben, schleppen sie zurück und kassieren dann die Prämie, die der Kalif auf ihren Kopf ausgesetzt hat.«

»Sie sind keine guten Männer, Professorin.«

Amelia überprüfte den Riemen des Gewehrs, das sie sich auf den Rücken geschnallt hatte. »Sie sind die Besten, die wir ohne die Hilfe der Universität überhaupt anheuern konnten.«

Mombiko nickte und hängte sich die kostbare Wasserflasche wieder an den Gürtel.

Der Blitz sollte die verdammten Pedanten der Hohen Tafel an der Universität treffen! Ein Miniaturluftschiff hätte die Wüste in einem Tag überqueren können, doch so lag nun schon ein wochenlanger Marsch unter sengender Sonne hinter den Teilnehmern von Amelias Expedition. Das College von Saint Vine's hatte es nicht riskieren wollen, dass ein Luftschiff mit all seiner Technologie in die Hände des Kalifen fiel. Und für die Leitung des Colleges war das eine willkommene Entschuldigung, um ihr bei der Verfolgung ihrer Studien, der sie sich mit größter Leidenschaft widmete, erneut Steine in den Weg zu legen.

»Du wartest hier«, sagte Amelia zu Mombiko. »Hilf ihnen hoch.«

»Und wenn sie irgendwelche Tricks versuchen?«

Sie deutete auf seine Pistole und den Patronengurt voller Kristallmunition, den er über seine weiße Kleidung geschlungen hatte. »Was glaubst du, wieso ich dafür gesorgt habe, dass wir vorausklettern? Ich würde keinem Macanalie mein Sicherungsseil anvertrauen.«

Eine Krähe krächzte in einiger Entfernung. Amelia beschattete die Augen und suchte den Himmel ab. Blau, wolkenlos. Frei von allen verräterischen Punkten rund

um die Sonne, die auf die Anwesenheit jener Echsen-
geschöpfe hindeuteten, mit denen die Kundschafter des
Kalifen durch die Lüfte flogen. Für die Kanonen ei-
nes Luftschiffs stellten sie keine Bedrohung dar, aber
die unnatürlichen Wesen konnten ohne weiteres über
fünf Reisende herfallen, ihnen im Sinkflug das Rück-
grat herausreißen und ihre zerfetzten Überreste bis zu
einem der cassarabischen Militärposten schleppen. Wie-
der dieses Krächzen. Jetzt entdeckte sie einen dunk-
len Umriss, der vor dem Berg langsam höher stieg. Ein
Sandfalke. Sie entspannte sich. Der Raubvogel suchte
sicherlich auf den Dünen unter ihnen nach kleinen Sa-
lamandern.

Professorin Harsh wandte ihre Aufmerksamkeit wie-
der der Mauer an dem Felssims zu und folgte der Spur
der steinernen Siegel, die von den Sandstürmen Cass-
arabiens in den letzten tausend Jahren beinahe bis zur
Unkenntlichkeit abgeschliffen worden waren. Mombi-
kos Kontaktmann hatte offenbar Recht gehabt. Es war
ein Wunder, dass ein Deserteur des Kalifenheeres es bis
hierher geschafft hatte, und ein noch größeres Wunder
war es, dass ihm hier oben die Zeichnungen im Fels auf-
gefallen waren und er genug Bildung besessen hatte, um
zu wissen, was sie bedeuten konnten. Dann hatte der
Deserteur auch noch über ein Sandfahrzeug verfügt, um
bis ins Oberland von Jackals zu gelangen, wo die Clans
ihm Sicherheit bieten konnten. Der Pfad zwischen den
Felszacken führte zu einer aus Steinblöcken errichteten
Mauer, in deren Mitte eine kreisrunde Felsplatte einge-

lassen war. Eine Tür! Sie war vor dem schlimmsten Abrieb durch die Stürme geschützt gewesen, und die Siegel auf dem Portal waren in einem besseren Zustand als die abgeschmirgelten Bilddarstellungen, die sie hierher geführt hatten.

Amelia bestaunte die uralte Schriftkunst. So primitiv und doch so wunderschön. Es gab auch Illustrationen, die einen Schwarm grob wirkender Fahrzeuge zeigten – gelenkt von wilden Barbaren –, pferdelose Kutschen, die aber nicht von Hochspannungsmechanismen betrieben wurden, wie man sie in ihrem Heimatland Jackals baute. Es waren Gefährte aus einer dunkleren Zeit.

Die Freude über ihre Entdeckung endete jäh, als hinter ihr gehässige Stimmen ertönten.

»Das ist es also, Mädels?«

Amelia betrachtete die drei Oberländer-Schmuggler, denen beinahe der Geifer aus dem Mund troff, als sie sich die Schätze vorstellten, die hinter dieser Tür liegen mochten. »Schiebt die Tür zurück, aber *vorsichtig*«, befahl sie. Aus ihrem Rucksack zog sie fünf Baumwollmasken mit schmalen Bändern hervor. »Legt die hier an, bevor ihr hineingeht.«

»Bist du bescheuert, Mädels?«, zischte der älteste der Brüder. »Es kommt kein Sandsturm.«

»Das sind keine Sandmasken«, erklärte Amelia und tippte mit dem Daumen gegen die Tür. »Ihr steht vor dem Grab eines mächtigen Häuptlings. Zu seinem Sklaven-Clan zählten sicherlich auch Weltensänger, und er hätte es mit Sicherheit nicht für unter seiner Würde

befunden, sie ein wenig Fluchstaub über seine letzte Ruhestätte streuen zu lassen, um Grabräuber ebenso zu töten wie Banditen und Rivalen, die seine Gebeine schänden wollten.« Sie zog sich die Maske übers Gesicht, und die Chemikalien, mit denen der Stoff getränkt war, verströmten einen honigsüßen Duft. »Aber es steht euch natürlich frei, ohne Schutz hineinzugehen.«

Die Brüder warfen ihr finstere Blicke zu, setzten die Masken aber dennoch auf. Dann machten sie sich mit einer Kraft an der Tür zu schaffen, wie nur Gier sie hervorbringen konnte. Mombiko zog einen Gasdorn hervor und zündete ihn an. »Ich gehe als Erster, Mma.«

Amelia gab ein Zeichen der Zustimmung. Mombiko war in den großen Wäldern weit im Süden aufgewachsen und besaß einen beinahe unheimlichen sechsten Sinn. Abgesehen vom Fluchstaub sollte sich in diesem uralten Grab nur eine einzige Falle befinden; die Erbauer dieses Mausoleums waren ein wenig raffiniertes, ungehobeltes Volk gewesen. Aber es war besser, auf Nummer sicher zu gehen.

Die Tür rollte zurück. Mombiko hielt den Gasdorn hoch, und Schatten tanzten durch den dunklen Tunnel, der sich hinter der Steinplatte auftat. Nach der Wüstenhitze draußen war es hier drinnen kühl. Roh in den Fels gehauene Stufen führten abwärts, und eiserne Klammern zeigten jene Stellen an der Wand an, an denen man früher Laternen aufgehängt hatte.

»Hört ihr etwas?«, fragte einer der Brüder.

»Du kannst die Waffe wieder senken, du Narr«, sagte Amelia. »Das ist nur ein Echo. Wenn du hier eine Pistole abfeuerst, dann wird dich nur der Querschläger deiner Kugel umbringen.«

»Wenn es einen Schatz gibt, dann ist mit Sicherheit auch etwas da, das ihn bewacht«, beharrte einer der Brüder. »Ein kleines Ungeheuer vielleicht.«

»Nichts, das hier unten eingeschlossen über zweitausend Jahre ohne Nahrung überlebt hätte«, sagte Amelia.

»Steck deine Waffe weg«, befahl der älteste Macanalie. »Das Mädels hat Recht. Davon abgesehen ist es ja ihr Bürschchen, das zuerst seinen Hals riskiert, nicht wahr?«

Gefolgt von den kalten Echos ihrer eigenen Schritte tasteten sich die fünf Eindringlinge den in den Fels gehauenen Durchgang hinab. Das Ende des leicht abfallenden Ganges verschloss eine bedrohlich wirkende Tür, neben der in einer Mauernische ein Paneel aus Kupfer eingelassen worden war, aus dem Hebel, Knöpfe und Griffe ragten.

»Ich habe ein Fässchen Sprengkapselsaft unten bei den Kamelen«, sagte einer der Macanalies.

Amelia wischte die Spinnweben von der Kupferplatte. »Vielleicht sogar genug, um den ganzen Schatz in die Luft zu sprengen, Clansmann? Überlass die Archäologie ruhig mir.«

Die Professorin berührte die Hebel und zog mit dem Finger die uralten Schriftzeichen nach. Wie der größte Teil des geschichtlichen Vermächtnisses der Schwarzöl-

Horde war auch ihre Sprache gestohlen, geraubt von einem der vielen sesshaften Volksstämme, die diese Barbaren einst überrannt hatten. Die Schrift war ein Rätsel – voller seltsamer Witze und schwarzem Humor.

»Die falsche Wahl ...«, raunte Mombiko hinter ihr.

»Ich weiß, ich weiß«, erwiderte Amelia abwesend und betrachtete die Bilddarstellungen an den Wänden, hinter denen die Erbauer des Grabes ihre verdichteten Ölsprengladungen vergraben hatten. Ohne Zweifel hatte der Zahn der Zeit ihre Kraft doch längst zerstört? »Nun lass uns einmal sehen. Ihren Legenden zufolge erhebt sich die Sonne, wenn die Benzingötter schlafen, aber Schlafen ist hier ein Wortspiel, und von daher ...« Sie griff nach zwei Hebeln und schob den einen hoch, während sie den anderen erst in eine seitlich verlaufende Rille und dann nach unten drückte. Anschließend drehte sie einen der Knöpfe im Uhrzeigersinn, bis er auf das Sonnensymbol deutete.

Uralte Gegengewichte bewegten sich, und die Tür verschwand unter lautem *Klack-klack-klack* in einem Schlitz in der Decke des Ganges. Mombiko atmete geräuschvoll aus.

Der älteste der Schmugglerbrüder nickte anerkennend. »Kluges Mädchen. Ich wusste doch, es gab einen Grund, weshalb wir dich mitgenommen haben.«

Die Professorin warf ihre dunkle Haarmähne zurück. »Ich bezahle dich für deinen armseligen Humor nicht etwa extra, Macanalie. Schauen wir mal, was wir hier unten finden.«

Sie traten in die Grabkammer. Aufgrund ihrer rauhen, unebenen Wände hätte man sie fast für eine Höhle natürlichen Ursprungs halten können, wären die Statuen nicht gewesen, die das Deckengewölbe stützten – kurze Totempfähle aus Granit, die mit grinsenden Koboldgesichtern versehen worden waren. Mombikos Gasdorn erzeugte kaum genug Licht, um die achträdrige Kutsche zu erhellen, die in der Mitte der Kammer auf einem Sockel stand, die gepanzerten Seiten und die Auspuffrohre mit Spiralen aus goldenen Tröpfchen verziert. Der Schmuggler, der dem Gefährt am nächsten stand, stieß ein Keuchen aus und eilte zu der Maschine, die so groß war wie ein Boot; dann ließ er seine Hand über die Lanzenspitzen gleiten, die aus dem Bug des Fahrzeugs ragten. Sie waren mit Silber belegt, aber Amelia wusste, dass hinter jedem tödlichen Lanzenkopf verstärkter Stahl lauerte.

»Nach all diesen Jahren wird es nun wahr«, hauchte Amelia, als könnte sie es selbst nicht glauben. »Ein Kriegsherr der Schwarzöl-Horde, vielleicht sogar der große Diesela-Khan höchstselbst.«

»Das ist eine pferdelose Kutsche?«, fragte einer der Macanalis. »Ich sehe aber gar keinen Zahnradantrieb. Wo sind die Zahnräder?«

Er wurde von seinem aufgeregten älteren Bruder aus dem Weg gestoßen. »Wen kümmert das? Hier liegt ein kleines Vermögen, Mann! Guck dir doch bloß mal die Edelsteine auf dem Ding an – die Haube hier, ist die etwa aus reinem Gold gehämmert worden?«

»Öl«, sagte Amelia, die ein wenig abgelenkt war. »Sie verbrannten Öl in ihren Motoren. Hochspannungsräderwerke gab es noch nicht.«

»Schlitzhai-Öl?«, fragte der Schmuggler. Es gab doch wahrscheinlich in den Tiefen der Ozeane nicht genug von diesen mächtigen Meerestieren, als dass sie eine ausreichende Menge Tran für ein derart wunderschönes, tödliches Fahrzeug hergegeben hätten?

»Wisst ihr denn gar nichts?«, ließ sich Mombiko, der den Gasdorn über dem riesigen Motor am Heck des Wagens schwenkte, höhnisch vernehmen. »Schwarzes Wasser aus dem Boden. Dieses schöne Geschöpf hier trank es wie ein Pferd.«

Amelia nickte. Es war eine der vielen Vorrichtungen, die seit vielen Jahrtausenden nicht mehr funktionierten – überholt von der Macht des Weltengesangs und dem Wandel des Universums. Mombiko deutete auf einen silbernen Sarkophag in der Mitte des Gefährts, und Amelia kletterte hinauf, zückte ihr Messer und machte sich daran, den alten, wachsversiegelten Sarg aufzuhebeln.

»Sie müssen den Wagen draußen auseinandergenommen haben«, meinte der jüngste Macanalie und lachte. »Und dann haben sie ihn hier drin wieder zusammengebaut.«

»Natürlich.« Amelia brummte und schnaufte, als sie ihr Messer unter den Sargdeckel klemmte. Ihre Schulter brannte von der Anstrengung. Verdammter Skorpion.

»Ach, du bist ja so schlau, Professorchen«, zischte der

älteste der Brüder. »Dieses ganze Gerede von Wissenschaft und ehrwürdiger Geschichte und all die Lehren der Vergangenheit. Die ganzen wohlklingenden Vorträge in der Wüste. Und jetzt krabbelst du in irgendeinem Sarg nach ein paar Edelsteinen herum. Fast hätte ich an dich geglaubt, Mädels.«

Sie warf dem Schmuggler einen finsternen Blick zu und überhörte seine Sticheleien. Sie hatte sie verdient. Vielleicht war sie keinen Deut besser als die drei Ganoven, die aus der Gosse einer der Grenzstädte des Königreichs stammten.

»Die Räder waren nicht dazu gedacht, auf Sand zu fahren«, überlegte einer der Brüder laut. Er ließ die Finger vorsichtig über die goldenen Stacheln an den Felgen gleiten.

Amelia war beinahe fertig, das letzte Siegel aus Wachs gab nach. Es war eine Entweihung, daran war nicht zu rütteln. Kein Wunder, dass sich die acht großen Universitäten geweigert hatten, ihr eine feste Anstellung anzubieten und sie jedes Mal aufs Neue um Gelder für ihre Expeditionen betteln ließen, wie einen Hund, den man an der Hohen Tafel der Universitätsleitung hielt. Aber vielleicht war drinnen ein Schatz. *Ihr* Schatz.

»Hier gab es keine Wüste, als unser Häuptling begraben wurde«, sagte Amelia. »Draußen erstreckten sich Steppen und Grasland. Dieser Berg reichte damals bis zum Oberland, bevor die Gletscher sich ausdehnten und die Bergkette zu Staub zermahlten.«

Endlich bewegte sich der Deckel, und Amelia stieß

den Sarkophag auf. Drinnen befanden sich Waffen neben den Knochen und auch Beutel mit Münzen – sicherlich in den Städten erbeutet, die von den Nomaden geplündert worden waren, denn die Schwarzöl-Horde trug ihren Reichtum eher am Körper oder fuhr auf ihm herum. Aber vielleicht war unter dieser Beute noch etwas anderes versteckt? Amelias Hände schoben den diamantenverzierten Zündschlüssel und die Schwarzpulver-Waffen des Barbarenhäuptlings beiseite – hin und her gerissen zwischen dem Drang, wie ein Plünderer zwischen diesen Schätzen zu wühlen, und dem Versuch, den archäologischen Eid zu wahren, den sie einmal geschworen hatte. Da! Unter den Begräbnisabfällen lagen sie, die sechseckigen Kristallbücher, wegen denen sie die Wüste durchquert hatte.

Professorin Amelia Harsh zog ihren Fund hervor, und dann begann sie zu schluchzen. Alle Kristallbücher waren von der Informationskrankheit befallen, schwarze Linien durchzogen das harte, purpurne Glas, als hätte sich ein Krebsgeschwür ausgebreitet. Hatten die Barbaren der Schwarzöl-Horde die uralten Informationsblöcke unwissentlich beschädigt? Oder hatte ihr letzter Hüter sie verflucht, als die Nomaden in die Bibliothek der uralten Zivilisation eingedrungen waren, die sie einst hervorgebracht hatte? Sie waren wertlos. Sie taugten höchstens noch als Buchstützen für einen reichen Kaufmann, der Antiquitäten sammelte.

Der älteste der Brüder hielt ihre Schluchzer für Freudentränen. »Da sind genug Juwelen in der Kiste des to-

ten Herrschers, um sich ein Herrenhaus in Middlesteel zu kaufen.«

Amelia betrachtete die hässlichen Gesichter der Nomadengötter auf den Säulen. Sie erwiderten ihren Blick. Chubba Getriebe-Gang. Tartar von den Achsen. Nutzlose Gottheiten, zu denen seit Jahrtausenden niemand mehr betete, und deren grinsende Granitfratzen sie nun ob ihrer Sehnsüchte, so sehr an die fleischliche Existenz gebunden, verspotteten.

»Die Kristallbücher sind zerstört«, sagte Mombiko, der auf das Fahrzeug kletterte, damit sein Licht den Inhalt des Sarges erhellen konnte. »Das ist ja schlimm, Mma. Aber mit diesen anderen Dingen hier kannst du vielleicht genug Geld zusammenbekommen, um eine zweite Expedition auszurüsten – es wird weitere Gelegenheiten geben, später ...«

»Ich fürchte, in dieser Hinsicht sind Sie schlecht informiert.«

Amelia wandte sich um und erblickte eine Gruppe schwarz gekleideter Wüstenkrieger am Eingang der Grabkammer, die sich ihre Sandmasken aus Mullgewebe unter ihre Kapuzen geschoben hatten. Die drei Macanalie-Brüder waren zu ihnen getreten und gaben sich alle Mühe, nicht in die Schusslinie der langen, schmalen Gewehre der Soldaten zu geraten.

»Trau niemals einem Macanalie«, fluchte Amelia.

»Ob wir diesen Schatz je finden würden, war ja nicht abzusehen«, erklärte der älteste Bruder. »Aber das Geld, das auf deinen Kopf ausgesetzt ist, Mädels, das liegt ab-

rufbereit in der Schublade eines jeden Garnisonskommandanten von hier bis nach Bladetenbul.«

»Der Kalif erinnert sich jener, die viel versprechen und dann ihr Wort nicht halten«, sagte der Hauptmann der Soldaten. »Aber ich fürchte, in deinem Falle tut er das nicht gerade mit besonderem Wohlwollen.«

Amelia sah den kleinen Wüstenfalken auf seinem Lederhandschuh sitzen. Der Vogel hatte gerade die richtige Größe, um eine Botschaft zu übermitteln. Verdammt. Ihre Aufregung angesichts der möglichen Entdeckung des Grabes hatte sie blind werden lassen, was die Verrätere der Macanalie-Brüder anging; natürlich hatten sie diese Kundschafter-Patrouille herbeigerufen. Sie und Mombiko waren königlich betrogen worden.

»Der Kalif ist immer noch böse wegen Zal-Raschids Vase?« Amelia beäugte die Soldaten. Fünf Kerle. Vielleicht warteten irgendwo noch weitere. »Ich habe ihm gesagt, dass es sich lediglich um einen Mythos handelte.«

»Da wäre es dann wohl nur angemessen gewesen, Frau Professorin Harsh, wenn Sie diese Vase seiner Exzellenz überlassen hätten, *nachdem* Sie das teure Stück aus dem Dünensand gegraben hatten«, erklärte der Soldat. »Wie Sie versprochen hatten. Anstatt es zu stehlen und mit nach Jackals zu nehmen.«

»Ach, diese alte Geschichte. Das kann ich erklären«, behauptete Amalia. »Wie sagt Ihr Volk noch so schön: Der Sand hat viele Geheimnisse?«

»Sie werden viel Zeit haben, die Weisheiten der Hun-

dert Propheten mit seiner hocherfreuten Hoheit zu diskutieren«, sagte der Offizier. »Viel Zeit.«

Der Blick, den Mombiko Amelia zuwarf, verriet echte Angst, und sie biss sich auf die Lippe. Das Schicksal, das auf einen entflohenen cassarabischen Sklaven wie ihn wartete, war nicht besser als ihr eigenes. Mombiko würde es kaum ein Trost sein, dass er keine Gebärmutter besaß, die von den dunklen Hexenmeistern Cassarabiens als Zuchtbecken genutzt werden konnte, um darin ihre Schoßtierchen und Monstrositäten heranwachsen zu lassen. Einer der Macanalie-Brüder lachte angesichts der Zukunftsaussichten, denen die hochmütige Professorin aus Jackals und ihr Mitarbeiter nun entgegensahen, doch als der Schmuggler versuchte, auf das uralte Fahrzeug zuzugehen, schob ihn der Wüstenkrieger mit dem knochenartigen Schaft seines Gewehrs wieder zurück.

»Was soll das, Jungchen?«, zischte der älteste der Brüder. »Wir hatten eine Abmachung. Ihr bekommt die beiden Grabräuber, wir bekommen das Kopfgeld und diesen ganzen Kram.«

»Das Kopfgeld sollt ihr auch erhalten«, sagte der Offizier des Kalifen, dann deutete er auf den Wagen. »Aber *das* gehörte nicht zu unserer Übereinkunft.«

»Du willst mich wohl zum Besten halten, Jungchen. Passt mal gut auf, ihr betrügerischen Mistkerle. Hier unten gibt es doch genug für uns alle. Jeder könnte seinen Teil bekommen.«

Der Mann des Kalifen deutete auf die grinsenden

Fratzen der totempfahlähnlichen Säulen. »Es wird nichts zu teilen übrig bleiben, Effendi. Diese aufgeblasenen ungläubigen Kröten sind nicht von den Hundert Wegen, sie sind Götzen der Dunkelheit und müssen gestürzt werden.« Er wandte sich an einen der Sandkrieger. »Geh zurück und hole genug Kartuschen aus den Satteltaschen, um diesen unheiligen Ort für weitere tausend Jahre unter den Felsen zu begraben.«

»Bist du völlig übergeschnappt, Jungchen? Hier liegen genug Schätze, um uns alle reich zu machen! Wir könnten wie die Könige leben und du wie ein Emir!«

Der Offizier stieß ein verächtliches Lachen aus. »Der Kalif hat vierzig Spannen eurer armseligen Lebenszeit gelebt, und wenn ihm die Hundert Propheten gnädig sind, werden weitere vierzig folgen. Wozu braucht er das unreine Gold abtrünniger Götter, wenn er zahllose Diener in allen Provinzen Cassarabiens hat, um ihm ewiglich Tribut zu bieten?«

Amelia sah Mombiko an, und wortlos waren sie sich einig. Mombiko würde niemals wieder als Sklave leben, und Amelia wollte verdammt sein, wenn sie sich als Gebärmaschine missbrauchen lassen oder sich in die Hände eines cassarabischen Folterbildhauers begeben würde, der ihre Knochen verdrehen und verunstalten würde, bis sie wie ein menschlicher Eichbaum in einen der duftenden Strafgärten des Kalifen gebracht wurde.

»Er mag ja viele hundert Jahre alt sein«, sagte Amelia, »aber ich will euch einmal ein paar Wahrheiten über euren Herrscher sagen. Zum einen ist der Kalif viel zu

langweilig, als dass ich auch nur eine Stunde hören wollte, was er zu sagen hat, von einer ganzen Lebenszeit in qualvoller Gefangenschaft gar nicht zu reden. Zweitens ist er nicht einmal ein Mann. Er ist eine Frau, die sich als Mann kleidet, noch dazu eine verdammt hässliche. Wie sie euch Wüstenjungs all die Jahre genarrt hat, kann ich nicht begreifen.«

Die Soldaten zogen angesichts dieser Gotteslästerung heftig die Luft ein.

»Und drittens: Beim nächsten Mal, wenn ihr hinter mir herschleicht und mich überwältigen wollt, solltet ihr euch selbst eine verdamnte Lampe mitbringen!«

Mombiko löschte den Gasdorn, und nach einem letzten knisternden Aufflackern lag die Kammer in völliger Dunkelheit. Amelia schlug auf den Hebel an der Seite des Steuerrads, und auf das Fauchen der federbetriebenen Speere, die den Bug des Wagens geschmückt hatten, folgten Rufe, Schreie und das ekelhafte dumpfe Aufschlagen, mit dem die Stahlspitzen ihr Ziel fanden. Als Nächstes ertönte das Splittern von Glas. In der Waffe eines zusammenbrechenden Wüsten Soldaten zerbarst eine Kristallpatrone und erleuchtete mit ihrer Explosion für einen kurzen Augenblick das Gemetzel. Die Professorin konnte lediglich erkennen, dass Mombiko an ihr vorbei auf den Ausgang zulief. Jemand versuchte sie festzuhalten, und sie hörte, wie ein Dolch geräuschvoll aus der Scheide glitt. Mit dem linken Arm machte sie eine abwehrende Bewegung in die Richtung, in der sich die Kehle ihres Angreifers hätte befinden können –

eine Aktion, die mit einem Knacken belohnt wurde und mit einem Körper, der gegen den ihren sackte. Amelia schob den Leichnam zur Seite und fand die Stufen, die aus dem Grab hinausführten, wobei sie beinahe über einen aufgespießten Soldaten gefallen wäre.

Einer ihrer verräterischen Führer schrie nach seinen Brüdern und brüllte, dass er die Juwelen im Sarkophag zusammenkratzen wollte. Mit unsicheren Bewegungen tastete Amelia in der Mauernische herum, in der sich das Paneel befand; sie löste die Hebel, und die Tür begann sich mit rauem *Klack-klack-klack* wieder aus der Decke herabzusenken. Sie hatte sich und Mombiko ein paar Minuten Zeit gekauft, während die überlebenden Soldaten des Kalifen im Dunkeln der Kammer nach dem Rad suchen mussten, das die Tür von innen öffnete. Amelia keuchte, als sie die Treppe drei Stufen auf einmal nehmend emporrannte. Verdammt, so steil und so lang war ihr diese Treppe beim Abstieg nicht vorgekommen. Und ihr Gewehr – eine zuverlässige jackalianische Brown Bess – würde ihr, da sie nur einen Arm gebrauchen konnte, wenig nützen.

»Professorin!«

»Lauf weiter, Mombiko. Vorsicht an dem Gesteinsims. Vielleicht haben die Männer des Kalifen hier draußen Wachen postiert.«

Sie zog eine Glaspatrone aus ihrem Gurt, schlug sie gegen die Mauer, so dass sich der Sprengkapselsaft der zwei Kammern vermischte, dann bückte sie sich im Laufen und ließ die Kartusche über den Steinboden den

Gang hinunterrollen. Eine Wand sengender Hitze wartete auf sie, als sie aus dem Grab trat; es war Mittag, die Sonne stand im Zenit. Dem Zirkel sei Dank, hier draußen waren keine Wüstenkrieger zu sehen.

Mombiko spähte über die Abbruchkante. »Dort stehen ihre Reittiere. Soldaten sehe ich keine.«

Amelia blickte ebenfalls nach unten. Sandfüßler waren aneinandergebunden worden, Geschöpfe mit lederartiger Haut und Hunderten insektenähnlicher Beine: Dem Erfindergeist der Mutterschoßmagier dieses hitzegepeinigten Landes wurde weder durch ethische Überlegungen noch durch die zirklistische Lehre, die man in Amelias Heimat befolgte, Einhalt geboten. Die Professorin begann mit dem Abstieg und stützte sich dabei vor allem auf den gesunden Arm, und die Schwerkraft, aber auch das Blut, das vor Aufregung durch ihre Adern pulste, halfen ihr. Ihr Gewehrarm brannte vor Schmerz. Sie war unbeabsichtigt gegen einen Felsvorsprung gestoßen, und das vom Skorpion vergiftete Fleisch vermittelte ihr das Gefühl, als übten die Folterknechte des Kalifen jetzt schon Rache an ihrem Körper. Fast hatten sie den Fuß der Klippe erreicht, als eine Explosion zu hören war. Jemand war auf die beschädigte Patrone getreten, und der Sprengsaft in der Zündkammer hatte sich vermischt.

Amelia ließ sich das letzte kleine Stück hinunterfallen und landete im warmen Sand. »Ich hoffe wirklich, es war einer der Macanalies.«

»Mir wäre es lieber, es wäre einer der Soldaten gewesen, Professorin.« Mombiko hatte das Messer gezückt



Stephen Hunt

Das Königreich jenseits der Wellen

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 832 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-52551-1

Heyne

Erscheinungstermin: August 2011

Abenteuerlich, spannend, fantastisch

Vor langer Zeit soll das Volk von Camlantis eine vollkommene Gesellschaft frei von Hunger, Krieg und Krankheit erschaffen haben. Jahrtausende später macht sich die ehrgeizige Professorin Amelia Harsh aus Jackal auf die Suche nach der uralten Stadt tief am Grund der Dschungelseen. Es ist der Beginn eines unglaublichen Unterwasserabenteuers – denn nicht nur die Professorin interessiert sich für die magischen Geheimnisse von Camlantis? ... Eine unvergleichliche Mischung aus Science Fiction und Fantasy.